

UMSCHAU

Reformationszeit – biographisch

Nachdem für eine Weile vor allem Gruppen und soziale Kräfte als Träger von Geschichte Aufmerksamkeit fanden, bahnt sich in letzter Zeit eine Rückkehr zu Betrachtungsweisen an, die sich wieder am einzelnen orientieren. Darum werden jedoch soziale Perspektiven nicht einfach beiseite geschoben. Vielfach hat die neue Zuwendung zur Biographie den Sinn, gerade einen Zugang zu größeren Zusammenhängen zu erschließen. Auch wo die Problematik von Personengeschichte bewußt ist, sieht man in ihr nicht selten den bewährteren Weg, wenn schon nicht dazu, Wirklichkeit besser zu erfassen, so doch wenigstens dazu, sie interessanter und eingängiger darstellen zu können. Das Sammelwerk „Gestalten der Kirchengeschichte“ bestätigt schon als Plan solche Beobachtungen. Zudem steht es nicht allein. Angelegt ist das Unternehmen auf zwölf Bände, die in den ersten zehn den großen Etappen des Christentums nachgehen sollen, während die beiden letzten den Päpsten vorbehalten wurden. In jeweils zwei Bänden wird die Alte Kirche, das Mittelalter, die Reformationszeit, Orthodoxie, Pietismus und Aufklärung sowie die neueste Zeit dargestellt werden. Die beiden Bände „Die Reformationszeit“¹ erlauben eine erste Betrachtung.

Die Konzeption geht ausdrücklich von der Spannung zwischen größerem Aufbruch und Einzelpersönlichkeit aus. Der Herausgeber weist gleich eingangs darauf hin, die Arbeiterbewegung des vergangenen Jahrhunderts wäre wohl auch ohne Marx zustande gekommen; danach fragt er aber, ob das auch im Blick auf Luther und die Reformation gelten könne. Und die Antwort lautet: „Es gibt keine Geschichte der Reformationszeit, die nicht wesentlich eine von diesen Menschen mit ihren Eigentümlichkeiten gestaltete Geschichte wäre“ (7). Stimmt das so? Zumal, wenn man nicht vergißt, daß es hier um den Teil eines viel weiteren Unternehmens geht, daß also die Behauptung für Kirchengeschichte überhaupt gültig sein will und muß.

Die Schwierigkeit gegen diese Sicht liegt nicht nur darin, daß jeder Beitrag eines einzelnen immer eingebettet ist in das vielfach kaum sauber aufzuteilende Geflecht von Einflüssen, Bedingungen, Möglichkeiten, Umständen, sondern daß sich diese Struktur eigentlich überall findet und daß selbst die Konzentration auf die ganz Großen nur vermeintlich mit Gestalten konfrontiert, die allein durch ihren Willen und ihr Handeln Mengen und Völker in Bewegung setzten.

Die vorliegende Sammlung möchte dem Rechnung tragen, indem sie 33 verschiedene Persönlichkeiten des 16. Jahrhunderts vorstellt, so daß sich die Reformationszeit nicht nur im Werk des einzelnen, sondern unter je verschiedenem Gesichtspunkt in den verschiedenen Gestalten widerspiegelt und damit insgesamt einen Durchblick auf die geistige Bewegung der Reformation gestattet.

Nicht zufällig findet sich das Material auf zwei Bände verteilt; es spielt dabei die sachlich bedingte Differenzierung zwischen Reformation und „Spätreformation“ eine entscheidende Rolle. Die zweite Periode bezeichnet im Blick auf die protestantische Seite die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, gewissermaßen die zweite Generation der Reformatoren und die Ereignisse, die nach dem Augsburger Religionsfrieden (1555) zur Festigung und zum inneren Ausbau der Reformationskirchen führten. Vor allem Gestalten wie Heinrich Bullinger, Theodor Beza, Flacius Illyricus und Martin Chemnitz, die gewöhnlich wenig Interesse finden, repräsentieren diese Phase. Daß bei dieser Anordnung die Parallelbewegung der „katholischen Reform“ im Ausgang vom Trienter Konzil in nicht einer einzigen Gestalt skizziert wurde, dürfte für den zweiten Teil der Sammlung als schwerwiegender und das Bild der Entwicklung verzerrender Mangel empfunden werden. Dies um so stärker, als für die Vorbereitung, das Umfeld und den reformatorischen Aufbruch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Aus-

wahl und die Akzentsetzung durchaus umfassend und so überzeugend wirkt.

Wie der Herausgeber in seiner Einleitung „Die Reformationszeit“ (7–32) herausstellt, ergibt sich die Reformation ja nicht nur aus geistigen und religiösen Traditionen, sondern ist vielfältig in den gesamten sozialen und wirtschaftlichen Lebensraum von damals hineingebunden. Diese Bedingungen lassen sich am Schicksal und am Einfluß von Johannes Reuchlin, Erasmus von Rotterdam, Lucas Cranach und Thomas More erhellen, an denen eingangs die facettenreiche Wirklichkeit des Humanismus ablesbar wird. Mit Andreas Karlstadt und Johann Oekolampad beginnt die Betrachtung des eigentlichen Kreises der Reformatoren, in deren Mitte W. Joest dann Martin Luther (129–185) zeichnet.

Auf die Lutherskizze folgen die Beiträge über Huldrych Zwingli, Balthasar Hubmaier und Johannes Bugenhagen, anschließend der dem Luther- und Reformationsgegner Johannes Eck gewidmete. Mit Ulrich von Hutten und Jakob Sturm tritt die politische Seite, mit Kaspar Schwenckfeld und Melchior Hofmann die ausgesprochen schwärmerische in den Blick, während sich beide Aspekte der Reformation in Thomas Müntzer, dessen Gestalt am Ende des ersten Bandes steht, treffen und bezeichnend verstärken.

Der Blick auf den Inhalt dieses ersten Teils mag nach dem Sinn der Aufreihung fragen lassen. Sie erklärt sich recht einfach als Ordnung nach den Geburtsdaten, ein Prinzip, das durch den zweiten Teil bestätigt wird. Ob es viel zu einem tieferen Verständnis beiträgt, darf bezweifelt werden. Zusammenstellungen etwa nach geographischen Gesichtspunkten oder nach persönlichen Beziehungen, vielleicht auch nach Gemeinsamkeiten in den hauptsächlichen Anschauungen und Anliegen oder in Verfahrensweisen hätten wahrscheinlich dem Leser manches deutlicher klären können und ihm wirklichen Einblick in die verschiedenen Strömungen der Gesamtbewegung gestattet. So jedoch werden diese in ihren eigentümlichen Konstellationen gar nicht ansichtig: weder die Wittenberger Kerngruppe noch die von dort angestoßene radikale Bewegung, deren Vertreter Luther als Schwärmer bezeichnete, oder die oberdeutschen und schweizerischen Zentren wie

Straßburg, Zürich und Genf sowie andere Gruppierungen zeigen sich in ihrer speziellen Bedeutung für das Phänomen Reformationszeit. Daß der Humanismus zu Anfang des ersten Teils als Gruppenerscheinung greifbar wird, ist der zufälligen Nähe der Geburtsjahre seiner hier vorgestellten Vertreter zu danken.

Noch merkwürdiger nimmt sich die Reihenfolge des zweiten Teils aus, in dem zunächst Ignatius von Loyola zwischen Martin Bucer und Andreas Osiander zu stehen kommt, bevor Philipp Melancthon, Johannes Brenz und eine so singuläre Figur wie Sebastian Franck vorgestellt werden. Der Zufall des Geburtsdatums hat dann Julius Pflug, Kaiser Karl V. und Johann Gropper, drei Vertreter der katholischen Seite gegen den reformatorischen Aufbruch, nebeneinander geraten lassen. Doch gleich darauf folgen Philipp von Hessen und Heinrich Bullinger, die von einem mindestens vordergründig mit der Stadt Genf verbundenen Dreigestirn abgelöst werden: Johannes Calvin, Michael Servet und Theodor Beza. Den Schluß bilden Flacius Illyricus, Moritz von Sachsen und Martin Chemnitz. Eine Autorenübersicht und ein Bildnachweis schließen diesen zweiten Teil ebenso ab wie den ersten.

Alles in allem ist ein starkes Übergewicht des deutschsprachigen Raums nicht zu übersehen. Die Bewegungen in den Niederlanden, in England, in Skandinavien finden nur gelegentlich Erwähnung. Die Ereignisse in Frankreich kommen zur Sprache, soweit sie die mitteleuropäischen Vorgänge berühren. Daß Italien ausfällt – sieht man von Ignatius von Loyola ab, der in der vorliegenden Sammlung ohnehin ein wenig als Fremdkörper wirkt –, dürfte ein ernsthafter Mangel sein, insofern sich der reformatorische Aufbruch in erster Linie gegen das Papsttum und die Kirche Roms richtete.

Eine gewisse Ergänzung gerade für die Reformationszeit sollte sich in den angekündigten Beiträgen über die Päpste finden lassen, die vielleicht Gelegenheit bieten, einem so entscheidenden Ereignis wie dem Konzil von Trient etwas mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Diese Kirchenversammlung wurde ja von Persönlichkeiten getragen und später in der katholischen Kirche durchgesetzt. Die damit verbundene katholische Erneuerung, selbst wenn deren Betrachtung auf den

deutschen Sprachraum eingeschränkt bleibt, läßt sich gleichwohl nur schwer erfassen, solange Gestalten wie die des Augsburger Bischofs Otto Truchseß von Waldburg (1514–1573), des Petrus Canisius (1521–1597), des Bayernherzogs Albrecht IV. (1528–1579) oder des Würzburger Bischofs Julius Echter von Mespelbrunn (1545–1617) völlig übergangen werden. Sie und andere stellen ja den konkreten Gegner der „Spät-reformation“ dar, deren Verfechter sich eben nicht nur in der Nachfolge des ursprünglichen reformatorischen Aufbruchs verstanden; vielmehr setzten sie entscheidende neue Akzente im ausdrücklichen Gegensatz zum jetzt tridentinisch konkretisierten Katholizismus.

Die Reformationszeit, wie sie in diesem Werk biographisch ihre Darstellung fand, umfaßt in der Tat zwei deutlich gegeneinander absetzbare Perioden, von denen die zweite durchaus sinnvoll als „Spät-reformation“ bezeichnet werden kann. Der Festigung der landeskirchlichen Form und damit des konfessionellen Bewußtseins in dieser Zeit lassen sich die Entwicklungen auf katholischer Seite jedoch nur gewaltsam parallelisieren. Der dem Herausgeber liebe Gedanke, das Konzil von Trient signalisiere „die Formulierung und Durchsetzung des modernen Katholizismus als einer Konfession neben anderen“ (27), läßt sich nur in einer sehr engen Perspektive formulieren, aus der für das katholische Bewußtsein wichtige Erfahrungen ausgeklammert bleiben. Vor allem ist da an die durchaus bewußt erlebte Ausweitung der Mission nach Amerika und Asien und auch Afrika zu erinnern, die ein ganz neues Gefühl der Katholizität mit sich brachte.

Der Katholizismus nach Trient verstand sich selbst keineswegs als Gruppe unter anderen, sondern als Weltkirche, die darum auch dort ein Recht und eine Pflicht wahrzunehmen hat, wo sich im Gefolge der Reformation Völker und Gruppen von ihr abgewandt hatten. Ein Prinzip, das bei dieser Abwendung eine entscheidende Rolle spielte und das in der mittelalterlichen Kirche mehr unter pragmatisch-politischen Gesichtspunkten anerkannt war, verfiel nun der Verurteilung und dem Mißtrauen: das Prinzip der nationalen Kirchen. Daß damit auch eine gewisse Vielfalt etwa im Frömmigkeitsleben unter Verdacht gestellt war, ergab sich fast von selbst.

Dennoch bedeutet die Betonung der Einheit, namentlich in der römischen Leitung, und die nicht zu bestreitende Tendenz auf eine einheitliche Lehrbasis hin doch keinen prinzipiellen Abschied von der theologischen und kirchlichen Weite und Vielfalt des Mittelalters. Wie die inner-katholischen Gnadenstreitigkeiten während der zweiten Hälfte des Reformationsjahrhunderts unübersehbar deutlich werden ließen, lebten die theologischen Schulen fort. Und es dauerte nicht lange, bis sich eine ähnliche Vielfalt auch im Frömmigkeitsleben der Barockzeit wieder deutlich bemerkbar machte. Zwar scheinen humanistische Vorstellungen und Anliegen zurückzutreten und zu verschwinden, gleichwohl könnte man mit mehr Recht die These wagen, der nachtridentinische Katholizismus habe alle wichtigen Traditionen des Mittelalters weitergeführt, als jene von einer engen konfessionellen Uniformität.

Die mehr andeutenden Anfragen an eine Konzeption der Reformationszeit möchten auf einige weniger bedachte Annahmen hinweisen, die dringend einer Klärung bedürfen. Natürlich sind sie nicht einfach aus der Luft geholt, aber gültig sind sie nur in Zusammenhängen, die heute vielfach als überholt beurteilt werden müssen. An anderen Wirklichkeiten und Tatsachen stoßen sich die erwähnten Annahmen ständig. Die „confessio“ des Konzils von Trient ist das nizäno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis, und darin steckt eine direkte Zurückweisung von Konfessionsbildung im neueren Sinn. Unter diesem Vorzeichen steht alles, was die Versammlung erklärt hat, selbst jene Canones, in denen reformatorische Positionen verurteilt werden. Es handelt sich ganz und gar nicht um eine simple Abgrenzung von der reformatorischen Theologie und vom reformatorischen Glauben, allerdings auch nicht um eine Auseinandersetzung mit dieser Theologie, sondern um den respektablen Versuch einer Klärung der durch die Reformatoren aufgeworfenen Fragen in besinnendem, kritischem und gehorsamem Rückgang auf die Grundlagen christlichen Glaubens. Protestanten waren in Trient – von einer kurzen Phase abgesehen – nicht vertreten, ihre Positionen hingegen fanden dort, soweit es um den Glauben ging, lebendigen Ausdruck. Wieweit das zutreffend geschah, ist eine zweite Frage; die Tatsache ist ein Zeugnis für den Ver-

such zu erneuerter Katholizität mitten in einer Zeit, die diesen Aspekt des Evangeliums merkwürdig leichtfertig abtat. *Karl H. Neufeld SJ*

¹ Die Reformationszeit. Bd. 1–2. Hrsg. v. Martin Greschat. Stuttgart: Kohlhammer 1981; je 355 S. (Gestalten der Kirchengeschichte. 5. 7.) Lw. je 79,-.

Wladimir Solowjews Wiederkehr

Im Jahr 1981 gedachten wir der hundertsten Wiederkehr des Todestages von Dostojewski, des Philosophen unter den großen russischen Dichtern, der von Nietzsche über Jaspers bis zu Sartre und Camus die Philosophie unseres Zeitalters nachhaltig beeinflusst hat. Eine merkwürdige Fügung bringt es mit sich, daß fast gleichzeitig der letzte Band der deutschen Werkausgabe des Dichters unter den großen russischen Philosophen erschienen ist¹. Es handelt sich um *Wladimir Solowjew* (1853–1900), den man ohne zu übertreiben als den bedeutendsten Denker nicht nur Rußlands, sondern der slawischen Völker insgesamt bezeichnen kann. Die gesamte russische Philosophie, soweit sie nicht marxistisch-leninistisch ausgerichtet ist, steht auf den Schultern Solowjews; erwähnt seien Simon Frank, Nikolai Berdjajew, Sergej Bulgakow, N. O. Losskij, Wjatscheslaw Iwanow und der Fürst Jewgenij Trubezkoj, die alle, sei's durch Auseinandersetzung, sei's durch Fortführung, von seinen Anregungen zehrten.

Darüber hinaus haben immer wieder auch Dichter und Schriftsteller sich zu Solowjew bekannt und seine tiefsten Gedanken aufgegriffen; der Chor umfaßt die Lyriker Andrewj Belyj und Aleksander Blok, Romanciers wie Dmitrij Mereschkowskij und Aleksander Solschenizyn, Essayisten wie Fjodor Stepun und den jugoslawischen Dissidenten Mihailo Mihajlow, der 1965 in einem offenen Brief bekannte, daß er „die Gedanken von Wladimir Solowjew für menschlicher, tiefer und größer halte als die aller lebenden marxistischen Philosophen“.

Es ist im Rahmen eines allgemeinen Hinweises auf die nun vorliegende, acht Bände und einen Ergänzungsband („Solowjews Leben in Briefen und Gedichten“) umfassende deutsche Werkausgabe nicht möglich, diese Einschätzung kritisch zu prüfen; sie wurde nur als ein Zeichen erwähnt, das darauf hindeutet, wie sehr der russische Zeitgenosse Nietzsches – Solowjew starb zwölf Tage

vor dem Propheten des „Übermenschen“ – noch heute die Geister vor allem der osteuropäischen Welt bewegt. Obwohl in seiner Heimat seit mehr als sechzig Jahren offiziell als „Reaktionär“ eingestuft, dessen Werke im Buchhandel nicht erhältlich sind, ist Solowjews Grab auf dem Friedhof des Novo-Dévicij-Klosters in Moskau ständig mit Blumen geschmückt. Seit kurzem scheinen sich auch in sowjet-marxistischen Kreisen Bestrebungen zu regen, welche um eine unbefangene Stellungnahme zu dem jahrzehntelang verfeimten Denker bemüht sind.

Solowjews Gesamtwerk enthält Beiträge zu den verschiedensten Gebieten. Der eigenwillige russische Denker war Metaphysiker, Mystiker, Theologe, Ethiker, Ästhetiker, Geschichts- und Sozialphilosoph, Religionshistoriker, Kirchenpolitiker, Literaturkritiker, Lyriker und, alles in allem, ein enzyklopädisch gebildeter Mann. Zahlreiche Artikel, Gestalten und Begriffe der Religionsgeschichte, Theologie und Philosophie betreffend, hat er für die russische Ausgabe des Brockhaus (zwischen 1890 und 1907 in St. Petersburg erschienen) verfaßt. Obwohl von Anfang an nach einer systematischen Darstellung seiner Gedanken trachtend, ist Solowjew oft dort am originellsten, wo er sich der Fesseln lehrhaft-allgemeiner Argumentation entledigt. Manche seiner tiefsten Einsichten hat er in Gedichten und Dialogen zur Sprache gebracht. Berühmt geworden sind seine „Drei Gespräche über Krieg, Fortschritt und das Ende der Weltgeschichte“, die mit der kurzen Erzählung vom Antichrist schließen. Man muß schon auf Schellings Fragment gebliebene „Clara“ oder Giordano Brunos „Aschermittwochmahl“ zurückgreifen, um in der Nachfolge Platons philosophische Dialoge von gleichem Gedankenreichtum und künstlerischem Ausdruck zu finden.

Trotz der weitgedehnten Interessen und der Fülle seiner Themen bildet Solowjews Gesamtwerk eine Einheit. Es wird zusammengehalten